



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Der Zauberer Cyprianus**

**Wildenbruch, Ernst von**

**Berlin, 1896**

Drittes Kapitel

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99793)



### Drittes Kapitel.

---

Am Nachmittag dieses Tages wurde der Rhetor Eufus in ungewohnter Weise aus seiner Beschaulichkeit geweckt. Ein Raunen und Rumoren flüsterte durch das Haus; aus dem Flüstern wurden laute Worte; und endlich brach es bei ihm ein: ein Sklave erschien in der Thür.

„Gyprianus ist gekommen und verlangt Dich zu sprechen.“

Mit beiden Beinen zugleich schwang sich der alte Mann vom Ruhebett, auf dem er schlafend gelegen hatte. Er rieb sich die Augen und sammelte seinen Geist.

Gyprianus? Der große, berühmte Mann? Der einst sein Schüler gewesen war und vor dessen Gelehrsamkeit er sich jetzt beugte, wie ein Handlanger vor dem Baumeister?

Zu langem Besinnen blieb aber keine Zeit, denn schon erdröhnte die Schwelle, und Cyprianus stand vor ihm. Um eines Hauptes Länge hinausragend über den kleinen, runden, fetten Mann, wie ein Fürst vor seinem Haushofmeister, so stand Cyprian vor ihm, herniederblickend auf das kugelrunde Haupt, das sich demüthig senkte und ihm eine spiegelglatte Glaze entgegenhielt.

Beide schwiegen; der eine, weil er nichts zu sagen wußte, der andere, weil er zu viel zu sagen hatte und vor übermäßiger Erregung nicht zu Worte kam.

Mit einem stummen, verbindlichen Lächeln forderte Edusus den räthselhaften Gast auf, Platz zu nehmen. Beide setzten sich, einander gegenüber. Immer noch harrete der Rhetor, daß es dem finster blickenden Mann gefallen würde, ihm zu verkünden, warum er gekommen sei.

„Edusus,“ begann Cyprian endlich, seine Stimme kam heiser aus der Brust, „wann bist Du Christ geworden?“

Alle Falten des runzligen alten Gesichts zogen sich jählings, wie ein Spinngewebe, um die Augen zusammen; die kleinen, feuchtriesenden Augen richteten sich beinah entsetzt auf den Fragenden, um langsam an seiner Gestalt hinabzugleiten. Dann beugte der Rhetor das Haupt und mit hilflosem Ausdruck starrte er auf

den Fußboden vor sich nieder, so daß er wie ein Leibkoch aussah, der den Auftrag zu einem unbekannten Gericht erhalten hat und rathlos vor seiner Aufgabe steht.

Es währte eine geraume Zeit, bis er seine Gedanken soweit zusammengebracht hatte, daß er das gewohnte süßliche Lächeln des Schönredners auf seine Lippen zurückzurufen vermochte. Endlich kam er zu Wort, und mit der weichlich leisen Stimme, die Cyprian von früher kannte, ergoß sich nun, wie ein Strom lauwarmen Wassers, ein wohlgefügter Vortrag von seinem Munde.

„Gestatte, daß ich Dich darauf aufmerksam mache, Cyprianus, daß Du in einer Frage zwei gestellt hast, eine Ober- und eine Unterfrage, gewissermaßen eine Mutterfrage, als deren Kind, um das Gleichniß beizubehalten, die andere, zweite erscheint.

„Nicht, daß ich Dir einen Vorwurf machen, oder etwa gar behaupten wollte, Du hättest unlogisch gefragt; die Form, in welche Du Deine Frage gekleidet, ist vielmehr eine wohlberechtigte, abgekürzte Wendung rhetorischer Fragestellung — nur gestatte mir bei der Beantwortung in umgekehrter Ordnung zu Werke zu gehen, mit der Mutterfrage zu beginnen und das Kind vorläufig bei Seite zu lassen, da Du mir zugestehen wirst, daß, wenn die Mutter nicht vorhanden ist, das

Kind von selbst fortfällt. Und so erlaube mir, Deine Frage mit der Gegenfrage zu beantworten, ob und woher es für Dich festgestellt ist, daß ich überhaupt Christ geworden bin?"

Vom Wohlklang seiner eigenen Stimme berauscht, hatte Edusus Muth und Fassung wiedergewonnen, so daß er jetzt, indem er seine Gegenfrage wie einen rhetorischen Pfeil auf den Gegner abschneelte, voll selbstzufriedener Zuversicht auf diesen hinzublicken vermochte.

Bebend vor Ungeduld hatte Cyprian das Geschwätz über sich ergehen lassen. Kaum, daß der Alte aufgehört hatte, brach er darum los:

„Aber Deine Tochter ist Christin geworden. Ist es mit Deiner Einwilligung geschehen?"

Das Gesicht des Rhetors, das soeben erst zur Ruhe zurückgekehrt war, verwandelte sich wieder und nahm den Ausdruck blöden Staunens an.

„Meine — Tochter?"

„Deine Tochter; Praxidike. Heißt sie so?"

„Praxidike — so heißt sie," gab Edusus, kaum vernehmbar, zur Antwort.

„So hieß sie," rief Cyprianus mit schmetternder Stimme, „jetzt heißt sie Justina!"

„Jetzt — heißt sie — Justina?" Aller Redefluß war dem Alten abhanden gekommen; die Worte kamen

stockend aus seinem Munde, stockend, als würden sie demnächst ganz versiegen.

„Sie hat den Namen abgethan,“ fuhr Cyprianus fort, „den Du ihr gegeben hattest. Von den Christen draußen bei der Schlucht des Cyriades hat sie sich den anderen, den neuen, geben lassen. Und von dem Allen weißt Du nichts?“

Seine Stimme war immer lauter geworden; wie ein zürnender Bußprediger saß er dem Alten gegenüber, und seine letzte grollende Frage traf diesen mit der Wucht des Donnerschlags. Völlig betäubt ließ er den Kopf hängen und erwiderte nichts.

„Daß sie hinausgegangen ist, mitten in der Nacht, an den verrufenen Ort, aller Weiblichkeit vergessend, aller Sitte und Zucht, daß sie in die Versammlung dieser Christen gegangen ist, ihre Lehre angenommen hat und selbst zur Christin geworden ist, die Götter vergessend, zu denen sie gebetet, die Lehren verachtend, die Du ihr gegeben — von dem Allen weißt Du nichts? Weißt Du nichts?“

Wie eine wilde Raserei war es über Cyprianus gekommen. Er fragte sich nicht, was ihn berechtigte, zu dem alten Manne einzudringen, zu ihm zu sprechen, wie er es that. Verzweiflung machte ihn blind und taub, Verzweiflung, indem er auf die dumpfe, stumpfe

Greisenhaftigkeit blickte, die da vor ihm saß, die in den Alltags-Schlendrian ihrer Rhetorik, ihrer sogenannten Wissenschaft eingesponnen, die ungeheuren Fragen der Zeit an sich vorüberrollen ließ, als gingen sie sie nichts an. Mußte denn jedes Wort, das er vernahm, jeder Schritt, den er that, ihm zeigen, wie die alte gesittete Welt zerbröckelte und zerbrach? Aglaiades war ein Dummkopf — was kam es darauf an, ob er die Zeichen des nahenden Unterganges verstand, oder nicht. Aber dieser da, dieser Edusius, dieser Rhetor, dieser Lehrer der heranwachsenden Jugend, der sich zur geistigen Gemeinschaft der Menschheit rechnete, er ließ es geschehen, daß seine Tochter, sein einziges Kind, sich der scheußlichen neuen Lehre in die Arme warf, und hinderte es nicht? Wie ein Huhn, das eine Ente ausgebrütet hat, ließ er sein Junges davon schwimmen? Dümmer als das Huhn, das wenigstens gackernd am Ufer hin und her läuft, während er dasaß in bleierner Gleichgültigkeit, nicht danach fragend, was sich in seinem eigenen Hause, unter seinen leiblichen Augen begab!

Die wüthende Ungeduld zerrte und schüttelte an dem leidenschaftlichen Mann, daß es aussah, als würde er aufspringen und den Alten, der noch immer wortlos, mit leise wackelndem Kopfe auf seinem Ruhebett saß,

an den Schultern packen und ihn wach rütteln aus seiner Lethargie.

Aber es kam nicht dazu.

Trotz der Erregtheit, in der er sich befand, hatte Cyprianus während der Strafpredigt, die er an den Rhetor richtete, zu bemerken geglaubt, wie der Vorhang, der den hinteren Theil des Gemaches abschloß, sich leise bewegte.

Es hatte ausgesehen, als wäre von draußen eine Gestalt herantreten, ganz nahe und dicht, wie Jemand, der den Vorgang da drinnen belauschen wollte, so belauschen, daß ihm kein Wort und kein Laut entging. Jetzt, als Cyprianus geendet hatte und Edusius noch immer schwieg, als eine augenblickliche Stille in dem Zimmer eingetreten war, ging eine Erschütterung durch das niederhängende Tuch des Vorhangs; es sah aus, als wenn die Hände, die sich von draußen in das Tuch geklammert hatten, es plötzlich losließen; dann vernahm man einen leichten hastigen Schritt, der nach den hinteren Räumen des Hauses entwich, und von dort erklang alsdann ein Ton, so seltsam, wunderbar und nie gehört, daß Cyprianus unwillkürlich vom Sessel auffuhr, kerzengrade aufgerichtet, wie angewurzelt an den Boden, und daß sogar der runde Kopf des Edusius sich in blöder Verwunderung lauschend erhob.

Ein Lachen war es, aber indem Cyprianus es vernahm, überkam ihn das Gefühl, als hätte er nie in Antiochien, nie in der Welt und im Leben überhaupt so lachen gehört. Ein helles, jauchzendes, beinah wild jauchzendes Lachen, aufsteigend aus der Tiefe der Brust wie ein Springquell, auf der Höhe des Tons in einem schmetternden Triller verweilend und dann, indem die Lachende sich nach den rückwärts gelegenen Theilen des Hauses verlor, absteigend und verhallend, wie Quellgeriesel, das sich im Thale verliert.

Die Lachende — denn eine Frau war es gewesen, die da gelacht hatte; aus einer weiblichen Kehle war der wunderbare Laut gekommen.

Wortlos verharrten die beiden Männer, unwillkürlich lauschend, bis der letzte Ton verklungen war; dann sahen sie sich schweigend in die Augen.

„Das — war Deine Tochter?“ fragte Cyprianus endlich. Er sagte es leise; seine Lippen waren blaß geworden.

„Ich glaube, es war meine Tochter,“ erwiderte Edusus.

Abermals trat eine Stille ein. Mit starren Augen blickte Cyprianus auf den Vorhang, hinter dem die Gestalt gestanden hatte. Es sah aus, als kämpfte er mit einem Entschluß, als triebe ihn eine Gewalt, hinter

ihr drein zu gehen, und als hielte eine andere Gewalt ihn fest.

In seinen Ohren hallte das Lachen nach; wie ein Triumphschrei, der den besiegten Feind verspottet, so hatte es geklungen. Ueber wen triumphirte, über wen spottete sie? Ueber ihn?

Beinah gewaltsam riß er sich schließlich aus seiner Erstarrung los.

„Führe mich zu ihr,“ sagte er klanglosen Tones . . . „ich muß zu ihr sprechen.“

Gehorsam wie ein Diener, dem der Herr befiehlt, erhob sich der alte Rhetor von seinem Ruhebett; er schlug den Vorhang zurück, und mit einer stummen Handbewegung lud er den Gast ein, ihm zu folgen.

Sie durchschritten Gänge und Gemächer des weitläufigen Hauses, bis daß sie an die Pforte gelangten, die aus dem Triklinium in den Garten führte. Edusos öffnete die Thür; sie traten hinaus.

Der Garten war nicht übermäßig geräumig, aber auf das sauberste gepflegt. Eine steinerne Mauer faßte ihn ein; wie ein grünes Gebüsch lag er inmitten der schützenden Umwallung.

Hochstämmige Magnolien standen im Vordergrund; in ihren breiten, blanken, immergrünen Blättern spiegelte das Licht der Nachmittagssonne; die großen, weißen

Blüthen waren eben aufgebrochen, ein berauschender Duft ging von ihnen aus und überströmte den ganzen Garten mit schwerem Wohlgeruch. Dazu mischte sich der scharfe, würzige Hauch von wohlriechenden Kräutern, die in Beeten gezogen wurden. Obstbäume, deren Wipfel theilweise die Mauer überragten, füllten den Hintergrund.

Als die beiden Männer aus dem Hause traten, waren sie von einem Sklaven, der mit dem Begießen der Blumen beschäftigt war, unter Verbeugungen empfangen worden. Edusius hatte eine kurze, leise Frage an ihn gerichtet, und aus der ebenso leise erteilten Erwiderung hatte Cyprianus das Wort „im Feigenbaum“ zu verstehen geglaubt.

Offenbar war der mächtige Baum gemeint, der dort hinten links, in der Ecke des Gartens, seine weit ausladende Krone erhob; Edusius ging auf ihn zu. Cyprianus folgte, plötzlich aber, als sie noch fünf Schritte etwa von dem Baum entfernt waren, machte er Halt. Er griff nach der Hand des Rhetors, damit auch dieser stehen bliebe.

In den Aesten des Feigenbaumes, die schlanke Gestalt von einem hellen Gewand umhüllt, in der linken Hand ein geflochtenes Körbchen, in das sie mit der

rechten Feigen füllte, die sie vom Baume brach, stand ein Weib — und das war Justina — Praxidike.

Cyprianus hatte sie sofort erkannt.

In ihre Thätigkeit versenkt, hatte die Jungfrau die nahenden Schritte nicht gehört; sie drehte den Beiden, die ohne Laut und Regung dort unten standen, jetzt grade den Rücken zu; Cyprianus hatte Zeit, sie zu betrachten.

Das roth-goldene Licht der Abendsonne flitterte und zitterte um ihre Gestalt und flimmerte in ihrem blonden Haar. „Als wenn Flammen von ihrem Haupte ausgingen“ — unwillkürlich fielen ihm die Worte ein, mit denen Aglaiades ihr Aussehen beschrieben hatte, als sie in der Pforte seines Gartens gestanden hatte. Und nicht Haupt und Haar nur — es sah aus, als wäre die ganze geschmeidige Gestalt von einem lodernden Feuer erfüllt, das in den Bewegungen der Glieder, wie in Flammenspitzen hervorstieß.

Der rechte Arm, an dem der Ärmel des Gewandes herabgesunken war, der schöne, runde, weiße Arm, wie er durch das dunkle Grün der Feigenblätter schlüpfte; die zierliche Hand, wie sie mit tastenden Fingern die einzelnen Früchte befühlte, sie prüfend auf den Grad ihrer Weichheit und Reife. Und wie die Früchte, wenn sie den Anforderungen entsprachen, in leicht geschicktem

Burſe in das Körbchen flogen. Um beſſer klettern zu können und ſicherer auf den Aeſten zu ſtehen, hatte ſie die Schuhe abgeſtreift; unter dem Saume des Kleides kamen die entblößten Füße hervor; kleine, etwas eßig geformte Füße, denen die kurzen Zehen einen eigenthümlich entſchloſſenen Charakter verliehen.

Cyprianus ſtand und blickte zu ihr auf. Noch einmal, als Edusus herantreten und die Tochter anrufen wollte, ſtrecte er die Hand aus und hielt den Alten zurück; er ſollte noch nicht; Cyprianus war noch nicht mit ſich fertig.

Nein — er war noch nicht mit ſich fertig. Das einzige Beſtimmte, was er vorläufig empfand, war ein Wehgefühl, ein ſchneidendes, beinahe brennendes. Das kam daher, daß er unwillkürlich einen Vergleich zwischen ihnen Beiden anſtellte.

Hier drunten er, in ſeinem dunklen Mantel, mit ſeinem finſter verſchatteten, abgemagerten Asketengeſicht — da droben in ihrem hellen, luſtigen Gewande ſie! Wie ein Nachtvogel kam er ſich vor, der aus irgend einem düſteren Gemäuer hervorkriecht — wie ein Tagesgeſchöpf erſchien ſie ihm, in den Aeſten ſich wiegend, wie die Baumbliethe ſich wiegt, Leib und Seele im Lichte gebadet, ein Kind des Lichtes.

Ein Kind — jawohl, aber nicht ein gewöhnliches, an dessen Freudigkeit der Erwachsene mit Achselzucken vorübergeht, weil er weiß, daß seine Glückseligkeit nur aus dem Nichtwissen kommt, daß sein Lachen aufhören wird, wenn die Erfahrung sich einstellt — ein Kind, das da behauptete, daß es ausgegangen sei, das Glück zu suchen, und daß es das Glück gefunden hätte und es nie wieder verlieren würde!

Annäherung!

Die dunkle Fluth schwoll wieder in ihm auf, die sein Herz hatte überkochen lassen, als er der Erzählung des Aglaiades lauschte.

Wie ein trockener Stock, in dem keine Säfte mehr steigen, so stand er da; in seiner Seele das gräßliche Gefühl des Verdorrens; unter seinen Füßen eine wankende, sinkende Welt — in ihrer Seele eine keimende Welt; unter ihren Füßen ein Weg, vor ihren Augen ein geheimnißvoll winkendes Ziel, auf ihren Lippen der Jubelruf der neuen Zeit, in den sie einstimimte, weil er die Stimme ihres Herzens war. Und das Alles woher? Warum? Kraft welchen Rechts?

Ihm kam das Alles zu, was ihr gehörte!

Er hatte gesucht — und sie hatte gefunden!

Sein Glück war es, das sie an sich gerissen hatte, darin sie sich gütlich that, sich blähte, zeigte und zierte!

Genommen hatte sie es ihm, geraubt, gestohlen — und plötzlich, bevor ihm Edusus noch zu folgen vermochte, war er mit zwei langen Schritten unmittelbar an den Baum heran.

Das Mädchen wandte sich um, und unwillkürlich, als suchte es einen Halt, griff es mit der Rechten in die Zweige, als es das bleiche Antlitz des Mannes mit drohendem Ausdruck auf sich gerichtet sah. Edusus verhiet sich völlig still; lautlos starrten sich die beiden Menschen an.

Als wollte er in einem Augenblick die zehn Jahre nachholen, da er sie nicht gesehen hatte, so bohrten sich die Augen Cyprians in das jungfräuliche Gesicht, so umfaßte, umspannte, umringelte er es mit seinen verzehrenden Blicken. Und indem er so that, ging ein stummes Frohlocken in ihm auf: er sah, wie die Farbe auf dem zarten Gesichte wechselte, wie es erblich und erröthete, in ihre Augen kam ein Ausdruck — das war Angst. Sie fürchtete sich! Das bedeutete Sieg für ihn. Sie fürchtete sich! Wo war er denn nun, jener, von dem sie dem Aglaiades erzählt hatte, daß er in sie gekommen und in ihr sei mit seinem übermenschlichen, unzerstörbaren Ich, so daß sie keine Furcht mehr empfinden könne, vor keinem Menschen und keinem Ding, keiner Gefahr und keinem Leid?

Diese Augen da ihm gegenüber, diese dunklen, beinah schwarzen, schönen, die so seltsam abstachen von dem goldblonden Haar, über die es sich herabsenkte wie ein zarter, zitternder Schleier, das waren eines Weibes Augen, eines hilflos hangen, verlegenen menschlichen Weibes. Da war nichts von der trunkenen Mänade, nichts von jener, die da behauptet hatte, daß sie wie auf Wolken wandelte und Gewalt in sich fühlte über die Welt. Wie vor Jahren das Kind Praxidike ihn angestarrt hatte, wenn er das Haus betrat, blöde, schüchtern und stumm, ganz so blickte heute Praxidike-Justina, die Jungfrau, auf ihn hernieder, blöde, schüchtern und stumm.

Also war es doch nicht wahr, daß jener in ihr war und sie erfüllte mit seinem Sein allezeit und allerorts? Gab es also doch Augenblicke, wo er aus ihr hinausging und nicht da war?

Oder gab es Menschen, vor denen er zurückwich? Zurückwich, weil er fühlte, daß er schwächer sei als sie?

War es so vielleicht? Und dieser Menschen einer war das er? War's Cyprianus?

Dämon wider Dämon, Zauberer Cyprianus wider Zauberer Christus, und Cyprianus mächtiger als der Andere?

Ja, ja, ja! Herz und Seele sprangen in ihm auf, wie aus den Fesseln bleierner Ohnmacht. Siegeszuversicht erfüllte ihn vom Scheitel bis zur Sohle.

Waren nicht fünfmalhunderttausend Menschen in Antiochien, die zu ihm aufblickten, wie zu einem höheren Wesen? Hatte er jemals im Leben solchen brausenden Strom von Kraft in sich gefühlt, wie jetzt, in diesem Augenblick, da der Gedanke vor ihm aufblitzte, daß er das Christenthum überwinden würde in dem Christenweibe dort? Solch ein Glücksgefühl, solch ein stürmender Wonnerausch, hatte er davon je etwas geahnt, bis jetzt, bis zu diesem Augenblick, da ihm Verheißung zuflüsterte, daß er das Weib dort erringen und an sich zwingen und an sich halten würde, dieses Weib, das ihn quälte, tödtete und vernichtete, und das alsdann, wie es jetzt seine Qual war, sein Leben werden würde, sein zwiefach erhöhtes, seine Wonne und seine Seligkeit und —

Und jählings, seiner selbst vergessend, schlang er beide Arme um den Stamm des Feigenbaumes, sich daranpressend mit voller Brust. Und wie er das todtenbleiche Gesicht zu der Jungfrau emporhob, die unmittelbar über ihm stand, der Saum ihres Kleides fast herabhängend bis an die Locken seines Haars, ihre Füße dicht an seinem Gesicht, sah es aus, als würde er

die Lippen auf ihren nackten Fuß drücken, so daß sie mit einem jähen Schreck zurück und höher in das Gezweig hinauf wich.

Abermals starrten die beiden Menschen sich an, immer noch wortlos, einer mit den Augen am Gesichte des Andern hangend, beide wie unter dem gleichen, räthselhaften Bann. Endlich, als fühlte sie das Bedürfniß, aus der unerträglich werdenden Spannung herauszukommen, streckte sie die Hand, in der sie das Körbchen hielt, dem Belagerer zu. „Willst Du von meinen Feigen essen, Cyprianus?“ fragte sie.

Zum erstenmal im Leben hörte er sie sprechen. Unwillkürlich verglich er den Klang ihrer Worte mit dem Lachen, das er vorhin aus ihrer Kehle vernommen; welch ein Unterschied zwischen beiden! Ein weicher, beinahe zitternder, süßer Klang war in der Stimme, die hier zu ihm sprach.

„Wenn es Praxidike ist,“ erwiderte er, „die mir Feigen anbietet, so will ich sie nehmen; von Justina nicht.“

Es sah aus, als verstehe sie nicht sogleich; sie senkte das Haupt und schien über das nachzudenken, was er gesagt hatte. Dann aber, indem sie sich aufrichtete und ihn wieder ansah, begann sich der Ausdruck ihres Gesichts zu verändern. In die schüchternen Augen

kam ein fester Blick; um den Mund, der so verlegen gestammelt hatte, lagerte es sich wie Schelmerei, beinah wie Spott.

„Cyprianus,“ sagte sie langsam, und auch ihre Stimme klang anders als vorhin, nicht mehr zitternd und weich, sondern fest und hell, „bist Du so gewiß, daß, was Justina Dir anbietet, nicht vielleicht besser ist, als was Praxidike Dir geben könnte?“

„Nein,“ versetzte Cyprianus, „dessen bin ich gewiß. Das weiß ich, weiß ich besser als Du selbst und besser als der, von dem Du sagst, daß er in Dich gekommen und in Dir sei.“ In wilder Erregung hatte er dies zu ihr hinaufgerufen; jetzt sah er, wie sie langsam, beinah staunend, den Kopf zu schütteln begann, während sie unverwandt auf ihn herabsah.

„Warum schüttelst Du das Haupt?“ fragte er unwirsch. „Ueber wen? Ueber mich?“

„Weil ich es nicht begreifen kann,“ erwiderte sie, „wenn heutigen Tags noch Jemand unglücklich ist.“

Ohne es zu ahnen, hatte sie die böse Stelle in seiner Seele getroffen; durfte sie ihn an sein Unglück mahnen? An seine Qual? Sie, deren kindische Sicherheit es war, die seiner Verzweiflung den letzten, giftigsten Stachel einbohrte?

Seine Lippen bebten und flogen:

„Ich wäre unglücklich? Wer sagt Dir das?“

„Aber das sehe ich ja,“ gab sie zur Antwort, und in ihrer Stimme war ein Ton aufrichtigen Kummers, „und ich meine —“ sie stockte, und eine tiefe Gluth überfluthete, wie vorhin, ihre Wangen. Noch einmal sprang das Herz in ihm auf. Wurde die Christin doch wieder Mensch? doch wieder Weib? Noch einmal schlang er sich heiß um den Baumstamm.

„Und Du meinst? Und Du meinst?“

„Daß gerade Du so glücklich werden könntest,“ sagte sie leise, indem sie das Haupt, wie in holder Vertraulichkeit tiefer zu ihm herabbeugte.

Die Fingernägel des Mannes gruben sich in die weiche Rinde des Feigenbaumes. Wohl gar ein Befehrsversuch? Er von ihr befehrt? So tolldreist machte sie ihr albernes Glücksgefühl?

„Indem ich da hinausgehe,“ flüsterte er heiser zurück, „zu denen da bei der Schlucht des Chriades? Und mir predigen lasse von ihnen? Und ein Christ werde, wie Du eine Christin geworden bist?“

Eine Flamme schlug in den Augen des Mädchens auf.

„Ach, wenn Du doch zu ihnen gingest,“ versetzte sie, „wie Du glücklich werden würdest mit einemmal! Glücklicher, als Du denken und Dir vorstellen kannst, und gesund und geheilt von Allem, was Dich quält.“

In ihren Worten war ein süßeinladender, beinahe lockender Ton, in ihren Blicken eine tiefe, sanfte, umwiegende und unschmiegende Wärme. Aber der Mann, an den sich das Alles richtete, hörte und sah das nicht; in seinem Innern richtete sich etwas auf, wie eine eiserne Wand, wie eine Schranke, an der die Seele da drüben, die Frauenseele, die zu ihm verlangte, vergeblich herumtastete. Alles, was er empfand, war der Hohn seiner Lage, daß sie, zu deren Befehrung er gekommen war, ihn befehren wollte, sie, so verrannt in ihren neuen wüsten Glauben, daß ihr offenbar gar nicht einmal der Gedanke kam, es könnte Jemand versuchen wollen, sie davon abwendig zu machen.

Darum verstand sie auch das Schweigen Cyprians nicht und das Niedersenken seiner Augen, die ihrem Blick auswichen, oder wenn sie es deutete, so deutete sie es falsch.

„Willst Du nicht zu ihnen gehen?“ fügte sie nach einiger Zeit, als er noch immer lautlos blieb, mit einschmeichelnder Dringlichkeit hinzu: „Willst Du nicht kommen, Cyprianus? Warum willst Du nicht?“

Mit jäher Leidenschaft richtete er sich auf; er ließ den Baumstamm, den er noch immer umklammert gehalten, aus den Armen und trat einen Schritt zurück.

Wie eine Eisenstange reckte sich seine hochgewachsene Gestalt in die Höhe.

„Weil es Narren sind!“ rief er mit dröhnender Stimme. Sein Antlitz war verwandelt, wie vergletschert in zorniger Verachtung.

„Narren, Bösewichter, schmutziges, verruchtes Gefindel! Feinde und Verächter alles dessen, was Menschen theuer ist, heilig und werth; Ratten und Maulwürfe, die an den Wurzeln der Welt nagen, feige Unterwühler! Ein Schmutzleck des Menschengeschlechts, den die Menschheit von sich abwaschen sollte, wenn es sein muß, mit Blut! Hinterlistige Betrüger die Einen, thörichte Betrogene die Andern, so wie Du von ihnen betrogen worden bist, Du thörichtes, einfältiges Kind!“

Er war wieder dicht an den Baum herangetreten, er blickte zu ihr auf, er hob den Arm, als wollte er nach dem Saume ihres Gewandes greifen, um sie herunterzuziehen. Mit einer hastigen Bewegung raffte die Jungfrau ihr Kleid an sich; mit weit aufgerissenen Augen starrte sie den zürnenden Mann an. Aber in ihren Augen war keine Spur von Angst oder Schreck, nur ein maßloses Staunen, ein ungläubiger, beinah belustigter Ausdruck, und um ihre Mundwinkel ruckte und zuckte es wie ein mühsam verhaltenes Lachen. Das

Alles sah Cyprianus, und auf seiner Stirn wölben sich die Falten.

„Komm herunter,“ fuhr er fort, „Du verstiegenes Kind, von Deinem Baum und aus Deinen Gedanken, die keine Gedanken sind, sondern nur Träumereien! Komm herunter zur Erde, zu den Menschen, zur Vernunft. Daß Du nach Erkenntniß verlangt hast und hinausgegangen bist, sie zu suchen, das begreife ich, lobe ich sogar, denn Du bist ein Kind Deiner Zeit, und die Zeit, darinnen Du lebst, braucht die Erkenntniß und lechzt nach ihr, und hier in Deines Vaters Haus und bei den Menschen, die um Dich waren, konntest Du sie nicht finden. Aber neben diesen Menschen giebt es noch andere, die es treibt, wie es Dich getrieben hat, die da suchen, wie Du gesucht hast — komm zu ihnen, Praxidike, Praxidike, komm zu mir!“

Beinah wider seinen Willen war das Wort aus ihm hervorgebrochen, wie ein Nothschrei seiner Seele, die zehn Jahre lang gehungert und gedurstet; die jetzt einen Augenblick Labfal und Erfüllung vor sich zu sehen geglaubt hatte und nun Alles wieder entschwinden sah.

Und nun war es heraus, das Geständniß, das den Schleier von seinem Innersten hinweggerissen und seine stolze, keusche, männliche Seele enthüllt hatte vor den Blicken des Weibes.

Wie von einer plötzlichen Entkräftung überfallen, lehnte er sich gegen den Stamm des Feigenbaumes. Ein Gefühl der Scham machte es ihm unmöglich, die Augen zu ihr zu erheben. Und weil er nicht aufblickte, sah er den hinreißenden, aus Mitleid und Schalkhaftigkeit gepaarten Ausdruck nicht, mit dem sie ihr Gesicht tief, ganz tief zu ihm herniederbeugte. Nur die Worte vernahm er, die sie in sein Ohr flüsterte, leise und mit einem halben Lachen, weil sie nicht wußte, daß sie zu einem Manne sprach, der das Lachen nicht verstand, weil sie jetzt wirklich nur ein glücklich-thörichtes Kind war, das sich einbildete, der Mann da wäre eigentlich halb und halb schon Christ, und weil sie nicht ahnte, daß sich in seiner Seele das Bewußtsein einer untergehenden Welt aufbäumte.

„Du thörichter Mann,“ sagte sie, „Du armer, thörichter Mann; warum sträubst Du Dich nur so gegen ihn? Komm doch zu ihm. Mir ist ja, als sähe ich ihn, wie er lächelt, daß Du noch immer nicht kommen willst, der Du auserwählt bist vor Unzähligen, ihm zu gehören und Unzählige hinzuführen zu ihm und zum Glück und zur Seligkeit.“

Gesenkten Hauptes hatte Cyprianus gelauscht. Ein Beben, wie Fieberfrost, ging über seine Glieder. Das war ihre Antwort auf sein Geständniß, das Geständniß

seiner Hingebung und Schwäche. „Thörichter Mann“ — Zu ihr hatte er gesagt „komm“ — und jetzt forderte sie ihn auf, zu dem da zu kommen, zu dem gekreuzigten Sophisten, dem Verkünder der knechtischen Lehre. Und sie wußte also schon, daß jener auf ihn wartete, daß er kommen würde, kommen mußte, der stolze Cyprianus, ob wollend oder nicht? All das Suchen, all das Ringen, all das Lechzen eines durchwühlten, durcharbeiteten Lebens wollte ihm dies flache Geschöpf mit einem Lächeln hinweghauchen, wie man einem eigensinnigen Kinde den Troß einer launenhaften Stunde von der Stirn wischt?

Und einer solchen hatte er seine Seele verrathen? — Ein kalter Born erfüllte ihn.

„Du hast mich nicht gehört,“ erwiderte er, finster vor sich hinblickend, „oder mich nicht verstanden. Nicht um Deiner Lehre zu folgen, bin ich hergekommen. Deine Lehre kenne ich, habe ich gekannt, ehe Du sie kanntest. Darum weiß ich, was daran ist, darum habe ich Dir gesagt, komm hinweg davon, denn es ist Faserei. Ich kenne die Leute, zu denen Du hinausgegangen bist und von denen Du Deine Weisheit hast, darum habe ich Dir gesagt, komm hinweg von ihnen, denn sie können Dich nichts lehren. Plumpe Gesellen sind es, unwissende, die mit schmutzigen Händen Dinge anfassen, die man

nur mit reinen berühren darf; wüßte Prediger für verworrene Köpfe, die nur Eindruck machen, weil sie frech sind, und die nur frech sind, weil sie die Schranken nicht kennen, die den Menschen zurückhalten, heilige Ueberlieferung, Pflichtgefühl und Schönheit. Alles was sie zu wissen glauben, das weiß ich wirklich. Darum weiß ich, daß sie in Wahrheit nichts wissen, und will Dir beweisen —“

Indem er die letzten Worte sagte, verstummte er plötzlich. Vom Baume, auf dem sie stand, kam ein Ton herab, der ihn in diesem Augenblick wie ein Peitschenhieb traf, wie ein Guß eiskalten Wassers in das erhitzte Gesicht: das Lachen. So wie es vorhin hinter dem Vorhange ertönt war, so kam es jetzt wieder, aus der Tiefe ihrer Brust aufsteigend, in schütternden Wellen, wachsend und wachsend, wie eine fremde Gewalt, über die sie selbst keine Macht hatte.

Cyprianus warf das Haupt empor.

„Lache nicht,“ donnerte er ihr zu. Und so gebieterisch war der Klang seiner Stimme, so furchtbar der Blick, mit dem er sie traf, daß sie wirklich einen Augenblick verstummte. Aber nur einen Augenblick. Denn als er jetzt noch einmal nach ihr griff, noch einmal, als ob er fühlte, daß sie ihm für immer entgehen würde, wenn sie ihm jetzt entging, wich sie noch höher in das

Baumgezweig hinauf. Gelenkig wie eine Eichkaze schwang sie sich zu der Mauer hinan, über deren Krone der Wipfel des Feigenbaumes hinausragte, und indem sie auf der breiten Mauer entlang und davon lief, brach wieder das Lachen aus ihr hervor, so wie es das erstemal gewesen, unbändig und unaufhaltsam, aufsteigend zu einem lang ausgehaltenen, schmetternden Triller, wild und jauchzend, wie der Jubelruf eines Erlösten und der Triumphschrei eines Siegers, der den Feind verhöhnt.

Noch einmal übte der dämonische Laut seine bannende Wirkung auf die beiden Männer aus, daß sie lautlos und regungslos standen und horchten; dann, ohne einen Blick zurück zu thun, ohne noch ein Wort an Edusius zu richten, wandte Gyprianus sich um, und auf dem Wege, den er gekommen war, verließ er den Garten. Mit stürmenden Schritten, so daß der Hausherr ihm kaum zu folgen vermochte, durchmaß er Gänge und Gemächer des Hauses, und in der dunkelnden Straße draußen sah ihn Edusius, der ihn bis an die äußerste Pforte begleitet hatte, wie einen großen schwarzen Schatten in den Schatten des sinkenden Abends verschwinden.

